

Brief aus dem Thakkhola

Autor(en): **Bruppacher, Regina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **71 (1962)**

Heft 2

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Otto Schüpbach und Hugo Rosenberg schlugen letzte Woche mit Hilfskräften wieder Schindeln im oberen Tal und fanden im Schnee Spuren eines mächtigen Bären. Ernst Zeller holte uns oben am Berg eine kleine Weihnachtstanne, und dort hatte eine grosse Raubkatze den Abdruck der Pfoten im Schnee hinterlassen. Manchmal heulen Hyänen in der Nacht, und Käuze jammern in die grosse Stille — wir merken an verschiedenem, dass wir uns nicht in einem Winterkurort aufhalten!

Es fällt den Tibetern schwer, wieder weiterwandern zu müssen. Aber die Führer haben eingesehen, dass Flüchtlinge und Herden nur auf diese Weise durchgehalten werden können. Dass wir hier oben mit den Tüchtigsten weiterarbeiten, gibt ihnen die Gewissheit der Wiederkehr. Dieter Stucky und Pemba, der Dolmetscher, werden die Wanderer begleiten und betreuen. Ernst und Heidi Zeller werden vermutlich nach Bhairawa im Süden fliegen, um von dort aus Reiskolonnen zu schicken, so dass unser Wanderzug nicht die Dörfer ausisst. Das alles gibt viel zu besprechen und zu planen. Zum Glück ist jeder im Team bereit, irgendeinen Auftrag zu übernehmen, und beharrt nicht darauf, nur auf seinem Wissensgebiet eingesetzt zu werden. Solche Leute sind Gold wert. Das Zutrauen, das uns die Tibeter entgegenbringen, die Freundschaft, die wir zu ihnen gefasst haben, sind treibende Kräfte, die auch vor Schwierigkeiten jeder Art nicht erlahmen.

Gestern gaben unsere Landwirte den Herden Arzneien ein, die das landwirtschaftliche Ministerium uns geschickt hatte. An den Hängen wimmelte es von zottigen Ziegen, von wolligen Schafen, verzelte Pferdchen zogen zu uns. Eindrücklich war

der Anmarsch der urzeitlichen Yaks, dieser mächtigen Tiere. Dunkelrostbraune sind darunter, ähnlich dem Bison, andere sind weiss gefleckt, und die schönsten wandern in einem zottigen, silberweissen Pelz, in den man sich am liebsten einbetten möchte. Sie wedeln mit ihren dicken Zottelschwänzen, die übrigens sehr teuer verkauft werden.

Immer sind die Tiere von Hirten begleitet. Unsere Schafe, die wir von Nepali kaufen konnten, werden zumeist von einer herzigen Nonne gehütet. Sie wandert still hinter ihnen her und spinnst dazu Wolle. Wir erleben in solchen Bildern uralte Gesehnisse und Bewegungen und lasen gestern am Heiligen Abend inniger von den Hirten auf dem Felde. Der helle Mond warf seinen Glanz in diese Nacht, und ich hörte beim Gang ins Zelt wie Musik das «Fürchtet Euch nicht...»

Wir beobachten immer wieder, dass der Tibeter merkwürdigerweise für seinen Nächsten, wenn dieser nicht zur Sippe gehört, kein Verantwortungsgefühl zeigt. Der schwere Daseinskampf ist vermutlich der Grund dazu. Langsam gelingt es, da und dort diese Einstellung zu ändern. Ach, hätten wir ein Leben lang Zeit für unsere Arbeit! So viel guter Wille ist vorhanden. Leider nimmt der Kampf ums tägliche Brot unserer Schützlinge fast alle unsere Kräfte in Anspruch, und wir müssen manches, ebenfalls Wichtiges, auf «später» verschieben. Wie hoffe ich, dass das Rote Kreuz viele Spender finden werde, die uns unsere Arbeit weiterführen helfen! Der Dank bescheidener, anspruchsloser Menschen wäre ihnen gewiss. Hier ernten wir im Namen aller Spender täglich dankbar leuchtende Blicke.

Yvonne Kipfer.

BRIEF AUS DEM THAKKHOLA

Jomosom, den 3. Dezember 1961

Nun bin ich also in Jomosom, in 3000 Meter Höhe, gelandet. Auf der einen Seite ragt der königliche Dhaulagiri, auf der andern die überwältigend schöne Annapurnakette in den Himmel. So weit der Blick reicht, ist das Tal eine einzige Steinwüste: nirgends ein Baum, nirgends ein Fleckchen Grün. Der Wind fegt pfeifend durchs Tal, vom frühen Morgen bis zum Abend. Zwei Pullover reichen kaum, Wind und Kälte abzuhalten. Trotz allem ist die Landschaft schön, genau das, was man sich unter einer tibetischen Landschaft vorstellt: Gestein, rote Felsen, dürres Buschwerk, Tempelchen, Gebetsfahnen, Pferdeherden, Schafherden, Yakherden und windzerzauste tibetische Nomaden vor ihren schwarzen Zelten.

Schwester Mya hat mir bei der Uebernahme des Postens sehr lieb geholfen. Nun wird sie bald ab-

geholt, um im Khumbu eingesetzt zu werden. Dann werde ich hier allein sein mit sechs Sherpas und einem nepalischen Arzt, der in den Diensten des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz steht, sowie mit den von der weiten und beschwerlichen Flucht mitgenommenen Tibetern. Zu Beginn wich ich innerlich zurück vor so viel Schmutz und Ungeziefer, vor so viel Elend und Krankheit; allmählich gewöhnte ich mich an den Anblick.

Es wird nicht leicht sein, die Dogpas, Angehörige eines tibetischen Nomadenstammes und hier im Thakkhola besonders stark vertreten, an eine regelmässige Arbeit und an die Sesshaftigkeit zu gewöhnen. Sie geben sich aber viel Mühe, dies schon allein aus Dankbarkeit, dass sie bei uns Lebensmittel und medizinische Hilfe erhalten. Im allgemeinen befinden sie sich gesundheitlich in sehr schlechtem Zustand, sind aber nicht schlechter daran als die einheimische Bevölkerung des Thakkhola. Hier darf

man nicht mit schweizerischen Masstäben messen: eiternde Wunden, Magenbeschwerden, Durchfall, Geschwülste aller Art sind selbst bei ganz jungen Menschen normal. Eindrücklicher sind die vielen Tuberkulösen; Knochen-, Lungen-, auch Gesichtstuberkulose, die beinahe aussieht wie Lepra.

Von uns erhalten die Tibeter etwas Reis, ein Suppenpulver, das alle Vitamine enthält, sowie etwas Käse wegen des Proteins: gerade das Allernotwendigste. Die Bessergestellten, es sind nur noch sehr wenige, besitzen noch etwas Vieh, das allmählich verkauft oder geschlachtet wird. Wir selbst ernähren uns in ähnlicher Weise wie die Tibeter, vielleicht ab und zu noch zusätzlich mit Kartoffeln und etwas Fleisch. Gestern zum Beispiel kaufte ich ein ganzes Schaf; das wird für drei bis vier Wochen reichen. Ab und zu erhalten wir auch Eier, Gemüse und Früchte aus Kathmandu; manchmal liegt auch eine kleine Ueberraschung dabei: etwas Schokolade, ein Sülzli oder eine Büchse Milch, was wir jeweils mit grosser Freude in Empfang nehmen.

Am 14. Dezember 1961

Nun wird es mit jedem Tag kälter, und bleiben der Schnee liegt überall auf den Anhöhen, die immerhin die respektable Höhe von rund 4000 Metern aufweisen. Die Thakkali, das sind die Einheimischen, ziehen im Winter ins Tiefland, um Handel zu treiben und Wind und Kälte zu entgehen; sie lassen nur die Greise zum Bewachen der Häuser zurück. Auch die Tibeter, in Jomosom rund 120, sind hiergeblieben: alles Nomaden. Die meisten kämmen und spinnen Wolle, die dann von Trägern nach Kathmandu gebracht und im Arbeitszentrum des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz zum Weben von Teppichen verwendet wird. Diese Woche haben wir auch wieder die Arbeit auf der Flugpiste aufgenommen. Die Piloten finden sie zu kurz und drängen auf Verlängerung. So lösen wir mit viel Mühe Felsblöcke, zerkleinern sie, räumen sie weg, eine sehr harte und anstrengende Arbeit.

Wir führen auch ein Ambulatorium hier in Jomosom mit einem Krankenzimmer für einige Schwerkranke, also eine richtige kleine Klinik auf 3000 Meter Höhe.

Trotz den Entbehrungen und grossen Anstrengungen bin ich hier glücklich. Ich lerne ein wertvolles Volk kennen, seine Gewohnheiten und Sitten werden mir vertraut, und ich bewundere diese Flüchtlinge, wie heiter sie ihr schweres Los zu tragen vermögen. Sie sind nicht nur anspruchslos und genügsam, sondern für alles, was man für sie tut, von tiefer Dankbarkeit.

Am 23. Dezember 1961

Wegen der Nachschubschwierigkeiten bleiben mir nicht genügend Nahrungsmittel für die hier arbeitenden Tibeter, und so muss ich selber sehen, wie ich uns Lebensmittel beschaffen kann. In Jomo-



Der Gruss der Tibeter: die Hände werden zusammengelegt, der Kopf wird graziös geneigt, und aus dem Mund hängt breit und rosarot die Zunge.

som selbst ist kein Reiskorn mehr zu kaufen; doch zwei Fussmarschtage weiter unten im Tal soll zurzeit noch Reis zu kaufen sein, und so werde ich mich morgen, am Heiligabend, mit dem Uebersetzer und einem Sherpa auf den Weg machen, um den Reis und, wenn ich Glück habe, noch Kartoffeln zu kaufen und beides mit Trägern nach Jomosom transportieren zu lassen. Mir graut ein wenig: Temperatur minus zehn Grad, Windstärke 20 bis 50 Kilometer! Wie wird meine ‚Expedition‘ enden? Fünf Uhr früh, noch in tiefer Nacht, werden wir losmarschieren.

Silvester 1961

Die Briefe auf Weihnachten mit den Christrösli und den Kerzen drin haben mich unsagbar gefreut. Die Christrosen werden wohl die einzigen blühenden Blumen im weitesten Umkreis, ja überhaupt das einzige Grüne sein.

Merkwürdig, hier gibt es keinen Sonntag, keine Feiertage, man fühlt sie nur. So erging es mir auch an Weihnachten. Ich habe mir das elterliche Weihnachtszimmer mit dem Christbaum vorgestellt, alles sauber und schön hergerichtet, während wir hier in Kälte und Wind Weihnachten nur in Gedanken feiern konnten; wir befanden uns nämlich zwei Tagesreisen von Jomosom entfernt in einer schwarzverrauchten fremden Küche, schmutzig auch wir, tranken heissen Tee und froren fürchterlich an den Füßen; trotz alledem fühlte ich mich in inniger Weihnachtsstimmung.

Diese Wanderung auf der Suche nach Lebensmitteln war ein einzigartiges Erlebnis: Der Weg war mir unbekannt, das heisst, ich hatte darüber schon verschiedentlich Schaugeschichten gehört von schwankenden oder gar fehlenden Brücken, reissendem Fluss und schmalen, steilen Fusswegen. Diese Berichte sind nicht übertrieben; wir sind trotzdem gut durchgekommen. Unterwegs vernahmen wir, dass wir keine Träger finden würden. Das bedeutete uns nicht nur grosse Enttäuschung, sondern brachte uns in Verlegenheit. Wir beschlossen, dass der Sherpa zurück nach Jomosom gehe, um tibetische Arbeiter als Träger zu holen. Darauf klappte alles wunderbar. In Jomosom wurden wir erst nach zehn Tagen zurückerwartet, und als wir dort schon am fünften Tag eintrafen, war das Stauen gross. Denn trotz den schwankenden Brücken und den spiegelglatten Eispfaden, der Kälte und dem Schlamm waren wir gut vorwärts gekommen. Der Reishändler hatte sich noch im Dorf befunden,

und wir hatten für fast zwei Monate Nahrungsmittel einkaufen können

Nun lebe ich schon über einen Monat in der «Einsamkeit» von Jomosom und bin glücklich. Natürlich gibt es ab und zu eine Stunde, die mir besonders lang wird, vor allem sehne ich mich manchmal nach einem Menschen, mit dem ich die täglichen Probleme besprechen könnte. Meine Arbeit ist nicht sehr streng; die Sherpas helfen viel und gern. Dafür gibt es anderes: Fast jeden Tag treffen neue Flüchtlinge, die über keine Nahrungsmittel mehr verfügen, bei uns ein, bitten um Zuteilung von Arbeit, damit sie das Essen verdienen können. So ist die Zahl der Spinnerinnen, die die für die Weberei und Teppichknüpferei in Kathmandu bestimmte Wolle verarbeiten, auf 90, die der Arbeiter auf der Flugpiste auf 40 angestiegen.

Diesen Monat konnte ich 255 kg schön gesponnene Wolle nach Kathmandu schicken, einen ganz respektablen Berg, und, wie ich hörte, finden die daraus gefertigten Tücher und Teppiche sehr guten Absatz. Verglichen mit Dhor Patan ist unser Lager klein, doch haben wir immerhin im Dezember durchschnittlich jeden Tag 130 tibetische Arbeiter und 40 Patienten betreut, was einer Verteilung von 3356 Rationen Lebensmittel und 1895 ärztlichen Behandlungen entspricht. In zwei bis drei Monaten werden viele Flüchtlinge, die südlich gezogen sind, wieder ins Tal zurückströmen.

Zum neuen Jahr möchte ich allen das wünschen, was mir hier geschenkt wird: das Vertrauen meiner Schützlinge und eine beglückende Arbeit.

Regina Bruppacher

Regina Bruppacher, erst 23 Jahre alt, leistet oben im Hochtal Thakkhola eine beachtliche Arbeit im Dienste des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Sie scheut vor keiner Aufgabe zurück und führt sie einsatzbereit und pflichtbewusst durch. Unsere Gedanken weilen oft bei ihr oben auf ihrem einsamen Posten in Jomosom.

TIBETISCHE VOLKSLIEDER

In einem kleinen Bande, der unter dem Namen «Tibetan Folksongs from the District of Gyantse» im Artibus Asiae Publishers Verlag Ascona herausgekommen ist, haben wir die nachfolgenden, von Giuseppe Tucci gesammelten und in die englische Sprache übersetzten, Lieder gefunden. Wir haben sie aus dem Englischen in die deutsche Sprache übersetzt.

Die Redaktion.

K'an pa bzo mis gžes lta bur:

dka' ba ādi la spyod spyod
dam pai c'os la spyad na
ts'e gcig lus gcig ādi la
sans rgyas t'ob pa t'ag c'od

dbu mdsad gze ma ra mgoi
žabs spyi žu re med ādug

ha lai ma la kruñ kruñ ho

Das Lied beim Bauen eines Hauses:

Wenn die Auslöschung gelegt wird in dieses
[schwierige (Werk)]
(in Nachahmung) der Ausübung der höchsten
[Religion],
werden wir, ohne Zweifel, in diesem Leben,
in diesem Körper,
die Buddhaschaft erreichen.